

## **Workshop**

### **Arbeiten für den Weltmarkt**

Gewalt in den Arbeitsbedingungen der globalisierten Wirtschaft überwinden: Kampagnen und andere Handlungsmöglichkeiten für Frauen

Leitung: Sabine Harles (kfd); Pfr.in Katja Jochum (EFHiD)

Partnerin: Regina Barendt (TERRE DES FEMMES)

---

Im Verlauf des Workshops wurden drei Kampagnen präsentiert. Diese arbeiten zu verschiedenen Produkten, die vor allem von Frauen für den Weltmarkt produziert werden: Blumen, Bekleidung, Spielzeug.

### **Blumen**

Katja Jochum präsentierte die Aktion der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen (EFHiW), des Diözesanverbands Münster der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) und der Arbeitsstelle Brot für die Welt in Westfalen unter dem Motto „Rosige Aussichten 100 plus“. Ziel der Kampagne ist es, mehr als 100 Gemeinden zu gewinnen, den Blumenschmuck für die Kirche künftig aus regionaler oder fairer Blumenproduktion zu kaufen. Faire Blumenproduktion ist am Flowerlabel zu erkennen, das von FIAN, Brot für die Welt und TERRE DES HOMMES entwickelt worden ist. Farmen, die dieses Siegel führen, halten Standards ein wie Schulbildung für die Kinder, Gewerkschaftsfreiheit, living wages (Mindesteinkommen) sowie die Kernarbeitsnormen der ILO (International Labour Organization: Internationale Arbeitsorganisation).

Das Projekt zielt auf Frauen in den Verbänden sowie Pfarrerinnen und Pfarrer. Im Zentrum steht die Unterzeichnung der Selbstverpflichtungserklärung. Angeknüpft hat es an das Projekt der kfd Münster, 50 Gemeinden für das o.g. Ziel zu gewinnen. Die Kampagne verknüpft Aktion mit Bildungsarbeit. In der Reflexion zeigte sich, dass die Resonanz sehr positiv war, die Verbandsstrukturen gut genutzt wurden, die Projektpartnerinnen sich angenähert haben. Als problematisch erwies sich die Veränderung des Siegels während der Kampagnenzeit, das Verschieben des Kampagnenendpunktes.

In der anschließenden Diskussion wurden allgemeine Fragen diskutiert wie: Wie können wir über den kirchlichen Bereich hinauswirken? Eine Antwort: Kooperation mit den Agenda-Büros der Städte und Gemeinden oder öffentliche Aktionen auf Wochenmärkten. Kampagnen haben Wirkung! Erinnert wurde an verschiedene Aktionen im Rahmen des WGT. Der Weltgebetstag hat eine hohe Mobilisierungskraft.

### **Bekleidung**

Regina Barendt stellte die Kampagne für „saubere Kleidung“, Clean Clothes Campaign (CCC) vor. Sie skizzierte die Gewalt, der Arbeiterinnen in den Fabriken ausgesetzt sind: überlange Arbeitszeiten, Vorenthalten des Mindestlohnes, keine living wages, Verletzung des Arbeitsschutzes, z.T. mit fatalen Folgen für Leib und Leben.

Im vergangenen Jahr ereignete sich ein tragischer Unfall mit Todesfolge in einer Fabrik in Bangladesh, die Tchibo beliefert. Dieses Ereignis zog viel öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, weil CCC öffentlichkeitswirksam auf diese Missstände hinwies. Nach langwierigen Verhandlungen ist bei Tchibo nun eine Stabsstelle

eingerrichtet worden zur Überwachung des hauseigenen Verhaltenskodexes. Es sind auch Entschädigungen gezahlt worden. Aber nach wie vor bedarf es der intensiven Arbeit, das der Verhaltenskodex verbessert und auch eingehalten wird. In der anschließenden Diskussion wurden folgende Fragen aufgeworfen: Wie kann auf Unternehmenspolitik Einfluss genommen werden? Wie kann Bewusstsein verändert werden? Wie gelingt es, mehr Öffentlichkeitsarbeit auch jenseits des kirchlichen Raumes zu initiieren? Deutlich wurde, dass Kampagnen, die auch über einen langen Zeitraum gehen, immer wieder Anlässe brauchen, um ihre Anliegen ins Bewusstsein zu heben. Als sehr positiv erwies sich die Berichterstattung in Monitor. Aber es ist schwierig, Journalisten für solche kritischen Berichte zu gewinnen. Notwendig ist es, immer wieder einen Neuigkeitswert zu kommunizieren. Ein erhebliches Problem ist, dass Finanzen oftmals fehlen. Wir sollten uns von der Vorstellung verabschieden, dass eine Massenbewegung möglich ist. Festzustellen ist gelegentlich eine Kampagnenmüdigkeit an der Basis. Dies macht eine Vernetzung untereinander notwendig. Als sehr positiv wurde bewertet, dass in der CCC sowohl nichtkirchliche wie kirchliche Organisationen unter dem Focus „Frauenrechte“ zusammenarbeiten.

### **Spielzeug**

Sabine Harles präsentierte die Aktion **FAIR SPIELT**. Über 60% der Spielwarenimporte nach Deutschland stammen aus China. In den chinesischen Zulieferfabriken werden auch elementare Menschenrechte verletzt (siehe hierzu auch die Aufzählung unter CCC). Der Weg zur Veränderung sieht hier folgendermaßen aus: Es gibt einen internationalen Kodex der Spielwarenbranche. Die deutschen Hersteller werden gedrängt, diesen Kodex zu übernehmen und nur noch von Lieferanten Ware zu beziehen, die nach diesem Kodex zertifiziert sind. Mit diesem Regelwerk werden grundlegende Standards eingehalten, z.B. Begrenzung der Überstunden, Bezahlung der Überstunden, Bezahlung nach einem Mindestlohn, Organisationsfreiheit im Rahmen der lokalen Gesetzgebung etc. Ein Erfolg der Aktion ist, dass inzwischen 36 deutsche Spielwarenhersteller mindestens von einem zertifizierten Lieferanten beziehen. Allerdings ist die Branche nach wie vor zu langsam und verschließt sich den Fragen nach der Einhaltung der Arbeitsrechte. Ein Problem ist auch, dass Zertifikate durch falsche Angaben erschlichen werden. Hier ist ein Kontrollsystem notwendig. Die Grenzen der Aktion **FAIR SPIELT** liegen darin, dass es ein komplexes SpezialistInnenthema ist. Die messbaren Wirkungen für die Arbeiterinnen müssen noch überprüft werden. Die veröffentlichten Firmenlisten sind nur bedingt handhabbar.

In der nachfolgenden Diskussion wurde kritisch bemerkt, dass nur Erwerbsarbeit im Blick ist und nachgefragt, wie informelle Arbeit von Frauen in den Blick kommen könnte.

Bei allen Kampagnen erleben sich Frauen als handlungsfähig und sehen, dass mit Zähigkeit und Beharrlichkeit Veränderungen einsetzen. Es darf nicht aus dem Blick verloren werden, dass wir aufgerufen sind, eine Gegenkultur der Gerechtigkeit zu schaffen und dass dies auch möglich ist. Wichtig ist eine Ermutigung durch Vernetzung.

## Workshop

### Umweltschutz ist Frauenrecht

Gewalt gegen die Schöpfung überwinden: Beiträge aus Frauensicht

Leitung: Dr. Elisabeth Bücking (ÖFCFE)  
Partnerinnen: Dr. Irina Grushevaja (Belarus); Meike Spitzner (Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie)

---

Auf den ersten Blick ist nicht offensichtlich, warum „Bewahrung der Schöpfung“ ein Unterthema von „Gewalt überwinden“ aus Frauensicht sein sollte. Bei näherem Hinsehen wird jedoch deutlich, wie sehr Rücksichtslosigkeit im Umgang mit der Mitwelt gerade auf Frauen zurückschlägt. Das zeigte sich an vier Beispielen, den Arbeitsgebieten der vier Referentinnen.

Dr. Irina Grushevaja – Germanistin aus Minsk/Belarus und eine der „1000 Frauen für den Friedensnobelpreis 2005“ – hat seit der Reaktorkatastrophe 1986 von Tschernobyl 250.000 Kindern zu einer Aus-Zeit im unbelasteten Deutschland verholfen. Sie hat damit begonnen, nachdem ihre eigenen Kinder drei Jahre nach dem Unfall in Minsk, wo es angeblich keine Strahlenexposition gab, eine 10fach erhöhte Radioaktivität in ihrem Körper hatten. Nicht alle Folgen der Katastrophe können jedoch gelindert werden: Krankheiten, vor allem Krebs und Immunschwäche bei Kindern, nehmen immer noch zu. Und doch scheinen keine politischen Lehren aus der Katastrophe gezogen zu werden: Belarus will 2008 sein erstes eigenes Atomkraftwerk bauen, und auch bei uns in Deutschland ist wieder neu die Rede von einem Stopp des Atomausstiegs.

Dr. Maria Magdalena Payer, Juristin aus Baya Mare/Rumänien, engagiert sich seit Jahren, um die Folgen des Bergbaus in ihrer Region abzumildern. Diese Region hat die höchste Bleibelastung Europas. Sie wurde 2000 dadurch bekannt, dass dort in einer Goldgrube die Cyanid (Blausäure) -Vergiftung von Theiß und Donau ihren Ursprung hatte, weil die Umweltkontrollen unzureichend und der gefährlichen Technik nicht angemessen waren. Auch hier sind Kinder weit überdurchschnittlich krank, und lösen sich Familien als Folge von Krankheit und Arbeitslosigkeit auf. Maria Magdalena Payer kümmert sich mit ihren Projekten um solche Kinder. Und sie berichtet von einem neuen Investor, der in ihrer Region großflächig Gold gewinnen will, wieder mit der gefährlichen Methode der Cyanidlaugung.

Dr. Elisabeth Bücking, Biologin aus Deutschland, arbeitet seit über 20 Jahren an Fragen der Technikfolgenabschätzung für Gentechnik in Landwirtschaft und Nahrungsmittelherstellung. Die Unwägbarkeiten der Technik zwingen förmlich dazu, das Vorsorgeprinzip politisch durchzusetzen, wenn Frauen nicht ein weiteres Mal in die Lage geraten wollen, Schaden an Gesundheit und Umwelt auffangen zu müssen. Mit den Regeln zur Kennzeichnung ist das bereits ein Stück weit gelungen. Noch bestehende Lücken müssen aber geschlossen, und bei der Novellierung des deutschen Gentechnikgesetzes muss darauf geachtet werden, dass bereits erreichte Standards erhalten bleiben.

Meike Spitzner, Ingenieurin aus Deutschland, befasst sich am Wuppertal-Institut professionell mit Verkehrsfragen. Soeben hat sie eine von der EU geförderte Studie zu Frauen und Verkehr abgeschlossen. Ihr Fazit: Bei der Planung von Verkehrssystemen wird die „Versorgungsökonomie“, die vor allem in den Händen

von Frauen liegt, nicht ernst genommen. Verkehrsplanung ist im wesentlichen männlich zentriert und auf das Überwinden großer Räume bei minimalem Zeiteinsatz ausgerichtet. Das bedeutet hohen Energieverbrauch und einen hohen Beitrag zum Klimawandel. Darunter leiden lokale Verkehrssysteme: Für Frauen werden Orte, an denen sie ihre Versorgungsarbeit leisten, schwer erreichbar. Frauen sollten deshalb Einfluss auf die Verkehrsplanung nehmen. Wenn dabei der Vorrang des sehr schnellen großräumigen Verkehrs gebrochen wird, ist das gleichzeitig ein Beitrag zum Klimaschutz.

Von Menschen gemachte Umweltkatastrophen beschäftigen also Frauen mit Aufräumarbeiten und Krankenpflege, beeinträchtigen ihre Lebensqualität, schränken ihre Freiräume ein. Politische Weichenstellungen, die zu einem nicht umweltgerechten Wirtschaften führen, hintertreiben ihre Verantwortlichkeit. Gleichzeitig werden Frauen dadurch aber auch auf den Plan gerufen: Sie legen nicht nur Hand an, um negative Folgen zu mildern, sondern sie machen sich auch politisch dafür stark, dass Ähnliches nicht wieder geschieht. Auf diese Weise versuchen sie, die strukturelle Gewalt zu überwinden, die Verstöße gegen die Integrität der Schöpfung für Frauen bedeutet. Da sie oft komplexe Zusammenhänge leicht durchschauen, sind sie dafür auch besonders prädestiniert. Sie sehen jedoch auch, dass sie als Teil ihrer Gesellschaften nur durch eine gemeinsame Anstrengung dazu in der Lage sind, zerstörerischen Trends entgegenzutreten. Voraussetzung dafür ist eine funktionierende Demokratie.

<b>Workshop:</b>	<b>Gewaltfrei und geschlechtergerecht</b> Gewalt in kirchlichen Strukturen überwinden: Visionen einer anderen Kirche
Leitung:	Christa Marschke, Susanne Mandelkow (MvM); Birgit Ehrmann (Frauenwerk der EmK)

---

### **Problemstellung**

Strukturelle Gewalt in Kirche wurde von den beiden veranstaltenden Gruppen – Maria von Magdala, Initiative Gleichberechtigung für Frauen in der Kirche und Frauenwerk der Ev.-methodistischen Kirche – aus zweierlei Blickwinkeln betrachtet und von einem ökumenischen Ansatz her behandelt.

- 1 Die EmK hat ihre Strukturen bereits grundsätzlich demokratisch und synodal ausgerichtet und das Autoritätsgefälle zwischen Laien und Klerus weitgehend abgebaut. In diesen Strukturen geht es vor allem darum, Machtstrukturen zu durchschauen, die sich auf zwischenmenschlicher Ebene in Kommunikation, Interessenlenkung und überlangen Mandatszeiten zeigen, wie sie durch ehrenamtliche Strukturen entstehen.
- 2 MvM ist eine Initiative, die seit zwanzig Jahren gegen die Unterdrückung der Frauen vor allem in der römisch-katholischen Kirche angeht. Die langen und schmerzlichen Erfahrungen mit der Ungerechtigkeit der autoritären und zentralistischen Strukturen dieser Kirche, die die letzte Entscheidungsbefugnis an den Klerus und damit an die allein Männern zugängliche Weihe bindet, haben die Frauen der Initiative dazu bewogen, neben ihrem intensiven kirchenpolitischen Einsatz an einem Modell der Kirche der Zukunft zu arbeiten, um so ihre Wünsche und Hoffnungen zu konkretisieren. Mit diesem Modell stellt sich die Initiative der Diskussion um die zunehmend priesterlose Kirche, die wegen des Geldmangels nicht in der Lage zu sein scheint, die Verwaisung der Gemeinden zu verhindern.

### **Vorgehensweise im ersten Teil**

In mehreren Runden hatten alle Teilnehmenden die Gelegenheit, sich vorzustellen und ihre Meinung zum bestehenden Zustand ihrer jeweiligen Kirche anhand von gezielten Fragen zu äußern. Beide Veranstalterinnen stellten je ihre Sichtweise auf das Thema vor.

- 1 beispielhaft Ungerechtigkeiten in Kirche benennen, die Frauen- und Menschenwürde verletzen. Symbolisch wurde dafür ein Stein in die Mitte gelegt.
- 2 beispielhaft Positives in Kirche benennen, daraus Stärke gewinnen und Vorstellungen über eine gerechte Kirche klären. Hierfür wurden Herzen als Symbole verwendet.
- 3 Mit dem Satz „Gleichwertigkeit in meiner Kirche zeigt sich für mich in...“ wurden diese Vorstellungen noch einmal von allen Teilnehmenden auf den Punkt gebracht.
- 4 Die nachfolgenden Rollenspiele zum Thema Macht auf persönlicher und kommunikativer Ebene sensibilisierten für versteckte Machtspiele und lösten so eine Diskussion über die Ambivalenz von Macht aus: absolute Macht, oft göttlich legitimiert, die mit Gewalt und Herrschaft verbunden ist, aber auch persönliche Autorität, Vollmacht, Bevollmächtigung durch Dritte, demokratische Delegation von Macht auf Zeit waren Begriffe, die hier fielen. Die Sichtweisen fielen sehr unterschiedlich aus, was sich aus der unterschiedlichen Situation in den verschiedenen Kirchen erklären lässt.

## **Vertiefung**

Beiden veranstaltenden Gruppen war es wichtig, durch eine bibelbezogene Körperarbeit das Thema zu vertiefen. Darum folgte im zweiten Teil anhand des Bibeltextes von der verkrümmten Frau am Sabbat ( Lk 13,10-13 ) eine Übung unter dem Aspekt: Spüren, was mich in der Kirche verkrümmt, was mich aufrichtet, die die persönliche Stärkung der Teilnehmenden zum Ziel hatte.

- 1 nachvollziehen, dass Jesu Ruf die Frau aus festgelegten Strukturen (Männerraum/Frauenraum in der Synagoge) und Verhaltensweisen (hinten bleiben/unsichtbar bleiben/gekrümmt bleiben) aufbrechen lässt. Jesus ruft zum Bruch mit solchen Strukturen und Verhaltensweisen, gibt der Frau ihre Würde, indem er sie als Tochter Abrahams anspricht.
- 2 mit dem Heilungstext des NT die eigene Aufrichtung nachvollziehen
- 3 persönliche Kraftquellen erschließen

## **Fazit**

In der abschließenden Diskussion in kleinen Gruppen wurde unter dem Aspekt, sich nicht mit Unrecht und Gewalt in Kirche abzufinden, Visionen einer gewaltfreien und geschlechtergerechten Kirche entwickelt und auf Blüten festgehalten, die in der Schlussrunde benannt und auf dürre Zweige gehängt wurden, als sinnenfälliges Beispiel dafür, wie Kirche wieder erblühen könnte, wenn sie den Mut aufbrächte, sich von Strukturen und Traditionen zu lösen, die den Menschenrechten entgegenstehen und die Würde und Rechte besonders der Frauen verletzen. Dazu braucht es Aufmerksamkeit gegenüber den Auswirkungen persönlichen Machtmissbrauchs, der unabhängig von konkreten Strukturen ist und Widerstand gegenüber struktureller Gewalt gegen Frauen, wie es sie in manchen Kirchen immer noch gibt.

## **Auszüge aus den Beiträgen der Teilnehmenden**

*Negativ an meiner Kirche ist:*

- Männer/Geistliche bestimmen und haben keine Ahnung, was Frauen denken und fühlen.
- Frauenordination wird nicht erlaubt. [*in manchen Kirchen*]
- Gespart wird zuerst bei den Frauen und Kindern.
- Frauen müssen noch lernen, ihre Anliegen - auf Synoden - laut und deutlich zu sagen, sie werden oft "überschrien".
- Frauen fallen einander in den Rücken.
- In manchen Bereichen wird die Andersartigkeit von Frauen nicht wertungsfrei stehen gelassen.
- Demotivierung von Frauen, gerade auch im Amt
- Reden von Gott nur in männlichen Bildern

*Positiv an meiner Kirche ist:*

- Freundinnen, mit denen ich über den Glauben, Probleme und Fragen reden kann.
- weltweite Kirche
- Frauen können ordiniert werden. [*in manchen Kirchen nicht*]
- viele engagierte Männer und Frauen
- tolle leitende Pfarrerinnen
- Nischen für die weibliche Spiritualität
- eine Fülle von Riten, die wieder neu entdeckt werden

*Gleichwertigkeit in Kirche drückt sich für mich aus in:*

- einer Blumenkarte: Einheit in Vielfalt - Vielfalt gefährdet die Einheit nicht, sondern bereichert.
- einer Ikone aus Taizé: gelebte Gemeinsamkeiten im Glauben
- der Karte "Brot brechen": miteinander Mahl feiern
- Trinitäts-Mandala von Hildegard von Bingen: Wir alle sind eine in Christus Jesus
- Schmetterling aus Papier: Zwei verschiedene Flügel, beide sind schön und notwendig, damit er fliegen kann. Die Kirche braucht auch „beide Flügel“ zum „Fliegen“.
- Schnecke: Auch das Langsame hat seinen Wert und Sinn; verschiedene Formen des Lebens
- Meeresmuschel: zwei gegenläufige Bewegungen ergeben eine organische Gestalt, Bewegung ist auch Arbeit, Wachsen.
- Karte mit einer Distel, die aus einer Mauer wächst: Wenn zwei verschiedene Dinge von gleichem Wert nebeneinander stehen, ist es schön. Eins allein ist langweilig.

*Meine Vision von einer gewaltfreien und geschlechtergerechten Kirche:*

- Kirche ist Gemeinschaft Gleichwertiger.
- Eine Kirche, die die Botschaft des Jesus von Nazareth ernst nimmt, sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzt und damit bei sich selbst beginnt.
- Eine Kirche, in der Verkrümmte aufgerichtet, Verschreckte ermutigt, Verzagte ermächtigt, Verlorene gefunden, Verzweifelte getröstet, Verhärtete zart werden und Verstiegene den gemeinsamen Grund finden.
- Priestertum aller Gläubigen, Verkündigung durch Frauen
- eine Kirche, die die Vielfalt der Gotteserfahrung achtet und schätzt
- eine Kirche, die die Vielfalt der Rede über Gott zulässt: weiblich - männlich, Vater-Mutter
- eine Kirche, die ermutigt und ermächtigt
- eine Kirche der Gerechtigkeit und Befreiung
- eine Kirche, die Grenzen und Strukturen überschreitet
- eine Kirche, die sich nicht fürchtet vor unterschiedlichen Geschlechtern, Lebensentwürfen, Frömmigkeiten und Erkenntnissen
- eine Kirche, die "Weg" ist und das ganz bewusst - dynamisch

<b>Workshop</b>	<b>Jenseits von Kreuz- und Kopftuchstreit</b> Gewalt zwischen Kulturen überwinden: Beiträge des interreligiösen und interkulturellen Frauendialogs
Leitung:	Dr. Frauke Schmitz-Gropengießer (baf); Margot Papenheim (EFHiD)
Partnerinnen:	Sr. Miriam Altenhofen (Steyler Missionsschwestern); Dr. Annette Mehlhorn (Sarah-Hagar-Initiative Rhein-Main); Rabeya Müller (Zentrum für Islamische Frauenforschung und –förderung, ZIF)

---

Der Workshop arbeitete in fünf Schritten an der Frage nach den Beiträgen des interreligiösen und interkulturellen Frauendialogs für die Überwindung von Gewalt zwischen Kulturen. Drei der Schritte wurde durch inhaltliche Inputs der Gesprächspartnerinnen eingeleitet.

### **Ausgangslage**

Die WS-Teilnehmerinnen benannten folgende Punkte zur Charakterisierung der gegenwärtigen Ausgangslage: Angst und gegenseitige Schuldzuweisungen, vor allem im christlich-islamischen Dialog; Zunahme von Fremdenfeindlichkeit, z.T. auch von Medien geschürt; Tendenzen zur eigenen Profilierung und Wahrung der Besitzstände auf Kosten der Muslime bei den christlichen Kirchen bzw. Hierarchisierung der Religionsgemeinschaften – zugleich aber auch wachsendes Bedürfnis nach Begegnung und Information; unterschiedliche Vorstellungen zum Ziel der Integration (vgl. Debatten um „Leitkultur“)

### **Hindernisse auf dem Weg zur multireligiösen / multikulturellen Gesellschaft**

Rabeya Müller weist auf das gängige Vorurteil hin: islamisch = türkisch bzw. arabisch, christlich = deutsch bzw. Gleichsetzung von christlich = abendländisch = demokratisch. In dem Kontext werden Muslime prinzipiell als „das Problem“ gesehen. Die Frauen lassen sich dabei von den Männerseilschaften der je eigenen Religionsgemeinschaft instrumentalisieren – übernehmen die Bilder „Wir (deutschen Frauen) hatten die Aufklärung; die (Musliminnen) sind noch nicht soweit“ bzw. „Die (deutschen Frauen) können ihre Religion noch nicht leben“ – verpassen damit gemeinsames Handeln gegen Patriarchalismus und Männergewalt (während die Männer sehr wohl miteinander reden); jeweilige Selbstdefinitionen werden auch unter Frauen nicht gelten gelassen – problematisch für einen Integrationsprozess ist vor allem, dass bestimmte erarbeitete Positionen (auch unter säkularen Feministinnen) als nicht mehr verhandelbar verstanden werden.

### **Ressourcen**

Sr. Miriam Altenhofen benennt als wichtige Ressourcen: Träume von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (entsprechend dem Traum Gottes!) und Leben der Vielfalt und des Reichtums der Unterschiede (gegen die Spannungen z.B. aus historischen Konflikten und dem Armutsgefälle). Die besondere Ressource der Frauen gegenüber dem behaupteten / provozierten „Clash of civilizations“ besteht in ihrer Fähigkeit, Leben schaffende Kräfte gegen das Zerstörerische zu setzen und – durch Vernetzung / mit Frauenpower – eine Zivilisation der Liebe und Versöhnung aufzubauen. Dies ist nur möglich, indem Unterschiede wahrgenommen und ausgehalten werden; indem zugelassen wird, „dass die andere anders ist“, und eigene Muster der Ausgrenzung erkannt werden. Entscheidend ist die Einsicht, dass



Vorurteile nicht schon durch Information und Begegnung abgebaut werden, sondern nur durch gemeinsame Arbeit an gemeinsamen Projekten. Eine besondere Herausforderung für die Frauen liegt dabei in der Erkenntnis, dass Frieden in der Welt ohne Frieden zwischen den Religionen unmöglich ist.

### **Konkrete bisherige Schritte**

Exemplarisch informiert Annette Mehlhorn über positive Erfahrungen aus der Sarah-Hagar-Initiative Rhein-Main, die dem wichtigen Gründungsprinzip interreligiöser Unternehmungen folgte: mindestens 7 Menschen aus mindestens 3 Religionen mit einem gemeinsamen Ziel! (Informationen zum Projekt „Interreligiöser Lernprozess: Impulse für eine geschlechtergerechte Sozialpolitik auf der Basis jüdischer, christlicher und muslimischer Traditionen“ als epd-Dokumentation Nr. 6 / 31. Januar 2006)

Wichtige Erfahrungen aus der Zusammenarbeit sind: Es ist mit Skepsis seitens der nicht-christlichen Partnerinnen zu rechnen, dass sie für (Profilierungs-) Ziele missbraucht werden; und: de facto besteht immer ein Ungleichgewicht zwischen Christinnen und Jüdinnen bzw. Musliminnen.

Wichtig für das Gelingen interreligiöser Projekte sind: ein institutioneller Rahmen bzw. Hintergrund; Praktizieren verschiedener Dialogebenen (alltägliches Zusammenleben, gesuchte Begegnung, gemeinsames Handeln, theologischer Austausch, religiöse Erfahrung); Anerkenntnis, dass jede einzelne zwar Teil eines religiösen Systems ist, aber für sich selbst spricht – nicht für ihre Religion; die Erfahrung, an Grenzen der Verständigung zu kommen – und dies auch zu akzeptieren; eine gemeinsame Vision von einem Europa der Vielfalt der Kulturen und Lebensformen. Gelingt der interreligiöse Dialog zwischen Frauen, eröffnet dies die Chance, die Religion(en) als wichtigen Faktor in die Politik bzw. das gesellschaftliche Zusammenleben einzubringen – darüber müssen Frauen der Religionen und Frauen der Politik wieder (mehr) ins Gespräch kommen.

### **Handlungsmöglichkeiten und Projekte**

Auf der Grundlage der voraus gegangenen Debatten benennen die Teilnehmerinnen des Workshops folgende (z.T. erhoffte, z.T. für realistisch erachtete) Möglichkeiten:

- viele kleine Sarah-Hagar-Gruppen mit konkreten kleinen Projekten
- 3. Oktober – Tag der offenen Moscheen
- Tag der Religionen / „Sarah-Hagar-Tag“ nach dem Vorbild des WGT
- mit Politikerinnen ins Gespräch kommen
- Verknüpfung von Basisarbeit – politischer Arbeit – feministischer Theologie
- „MissionarInnen auf Zeit“ (Informationen über kath. Orden)
- Organisation von Treffen in Art des Workshops zum Austausch bzw. zum Impulsgeben
- Kontakthalten durch Emailaustausch

## Workshop

### Weißsein in Deutschland

Rassistische Gewalt überwinden: Erscheinungsformen erkennen  
– Handlungsmöglichkeiten entdecken

Leitung: Ute Winkler (EFHiD, Phönix e.V.)  
Partnerin: Dr. Eske Wollrad (Universität Oldenburg)

---

„Was ist mit ‚Weiße Person‘ gemeint?“ fragte eine Teilnehmerin zu Beginn des Workshops. Diese Frage verdeutlicht, dass Weißsein in unserer Gesellschaft als so normal und selbstverständlich gilt, dass es nicht benannt wird, während Menschen mit dunkler Haut ständig als Schwarze oder „Farbige“ markiert werden. Das Konzept des Workshops beruhte darauf, in einzelnen Schritten Weißsein zu markieren und seine Inhalte zu definieren. Der anfangs ausgeteilte Fragebogen enthielt die Frage „Wohnen Sie in einem überwiegend oder ausschließlich Weißen Wohnviertel?“ – Natürlich! Fragen wie diese lösen oft Unverständnis aus, weil sie Norm/alitäten irritieren und den Blick auf unhinterfragte Selbstverständlichkeiten lenken.

Was bedeutet Weißsein inhaltlich? Für die meisten Schwarzen Menschen bedeutet Weißsein nichts als Terror, für die meisten Weißen Menschen bedeutet Weißsein nichts. Daher beschäftigten wir uns mit den Aussagen der Schwarzen Deutschen Bärbel Kampmann, May Ayim, Abini Zöllner und Ika Hügel-Marshall zu ihren Erfahrungen mit Weißsein: in Gestalt des Weißen Christentums, welches das Dunkle mit Sünde assoziiert, eines rassistischen Schulsystems, das Schwarze SchülerInnen benachteiligt, in Gestalt von Weißen Angehörigen, die Schwarze Haut mit Chemikalien verätzen in der Hoffnung, sie würde dadurch Weißer und von einem Schwarzen Mädchen, welches Seife isst, um Weiß zu werden. Weißer Terror begegnet in vielerlei Gestalt und gehört zum Alltag Schwarzer Menschen. Für viele in der Gruppe war „Terror“ ein (zu) starker Begriff; eine Teilnehmerin fragte: „Wenn Weißsein Terror ist, sind wir dann Weiße Terroristinnen?“

Uns wurde bewusst, dass wir häufig trotz unserer rassismuskritischen Position unbewusst Rassismus weiter tragen und daher die selbstkritische Auseinandersetzung sowohl mit unserem Weißsein als auch mit Weißer Normativität zur antirassistischen Arbeit dazu gehört.

Der Workshop bot Raum, in kleinen Schritten unseren Blick für das vermeintlich „Normale“ zu schulen. Auf dem Boden waren verschiedene Gegenstände ausgebreitet: die Kinderbücher „Der Struwwelpeter“ und „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“, Pflaster, eine Tuschkastenfarbe „hautfarben“, ein Make-up namens „Naturelle“, eine Packung „Ovambo-Tee“, ein Buch über Immanuel Kant, eine Abbildung von Michelangelos „Die Schaffung Adams“ und eine EDEKA-Tüte. Was hat all dies mit Weißsein zu tun? Die Auseinandersetzung mit diesen Gegenständen half uns, dafür sensibel zu werden, wie vertraute Bilder und Vorstellungen gewaltvolle Geschichte(n) transportieren. Und obwohl noch viel Verwirrung und Verunsicherung blieben, konnten die Teilnehmerinnen schließlich ermutigende Sätze und eine Fürbitte formulieren.

Wir wissen: Die Normativität von Weißsein prägt auch Theologie und Kirche. Noch immer steht Weißsein für das Göttliche, Reine und Gute, während Schwarzsein das Dunkle und Furchterregende symbolisiert. In einem traditionellen und nach wie vor

beliebten Krippenspiel stellt sich der Schwarze König mit den Worten vor: „Ich bin der Mohr, habt keine Angst vor mir.“ Das muss ein Ende haben.

Jeder Widerstand gegen Weiße Vorherrschaft ist ein Gebet um Gerechtigkeit.

**Ute Winkler** ist Pfarrerin der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und arbeitet zurzeit als Religionslehrerin. Sie ist Mitglied bei "Phoenix e.V." ... für eine Kultur der Verständigung [www.phoenix-ev-org](http://www.phoenix-ev-org).

**Dr. Eske Wollrad** ist evangelische feministische Theologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Sie promovierte zu afrikanisch-amerikanischer feministischer Theologie und forscht zu Rassismus, den Critical Whiteness Studies, Weißsein, feministischer Theorie und Postkolonialismus. Ihr Buch mit dem Titel „Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion“ erschien im Frühjahr 2005.

**Literaturhinweise:**

Harald Gerunde: Eine von uns. Als Schwarze in Deutschland geboren. Wuppertal 2000

May Ayim: Grenzenlos und unverschämt. Berlin 1997;

Abini Zöllner: Schokoladenkind. Meine Familie und andere Wunder. Reinbek 2003

Ika Hügel Marshall: Daheim unterwegs. Ein deutsches Leben. Berlin 1998

**Workshop**

**Achtsam bleiben**

Gewalt in der Pflege überwinden: ein Tabuthema?

Leitung:

Christa Joedt (DEF); Monika Pöhlmann (Kath. Berufsverband für  
Pflegerberufe)

---

Protokoll des Workshops wird in Kürze eingefügt.

## **Workshop**

### **abpiff!**

Gewalt überwinden: Frauenhandel und Zwangsprostitution  
gemeinsam bekämpfen

Leitung:

Waltraud Liefefett (ÖFCFE); Dr. Heide Mertens (kfd)

Partnerinnen:

Ulrike Brüne (kfd); Renate Hofmann (SOLWODI); Heike Rudat  
(Bund Deutscher Kriminalbeamter); Elena Timufticiuc (AID Rom.)

---

## **Reflexion / Austausch Abpiff-Kampagne**

Der Erfolg der Kampagne gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution lag eindeutig in der Enttabuisierung des Themas. Sowohl für Herkunftsländer (in unserem Fall Rumänien) als für Deutschland gilt: Es wurde in vielen Bereichen erstmals über das Thema geredet. So konnte in Rumänien die Grenzpolizei aufgeklärt werden, Freiwillige gingen in Schulen und ausreisende Frauen bekamen eine Kurzinformation und die Notrufnummer von Solwodi als Einlageblatt in den Pass gelegt.

In Deutschland fand Aufklärungs- und Informationsarbeit auf breiter Ebene statt: bei Aktionstagen, in Gruppen von Kirchengemeinden, Informationsständen in Stadtzentren (hier gab es teils breite Bündnisse), aber auch in den Polizeibehörden. Es war schade, dass es während der Weltmeisterschaft unterschiedliche Hotlines gab, die auch nur kurz aufrechterhalten werden konnten. Teilweise war unklar, wohin Betroffene hätten vermittelt werden können. Die Ansprache von Freiern scheint ein wichtiger Weg. Sie melden sich und treten auch als Zeugen auf, wenn ihnen Menschenrechtsverletzungen auffallen. Bei den Hotlines haben sich auch Betroffene gemeldet. (Solwodi: von 2500 Anrufen 211 ernsthafte; Mitternachtsmission: acht neue Kontakte)

Das Ergebnis der Kampagne ist insgesamt schwer messbar. De facto waren während der WM eher weniger sexuelle Dienstleistungen als sonst gefragt. Durch die Polizei hat erstmals nach Abschluss der WM eine Evaluation der Maßnahmen stattgefunden.

## **Die Arbeit geht weiter!**

Menschenhandel zur sexuellen Ausbeutung ist ein gesamtgesellschaftliches Thema und geht Frauen und Männer an. Die Aufklärung zum Thema muss weiter gehen in Herkunfts- und Zielländern, Zusammenarbeit und gegenseitige Information ist ein wichtiger Schritt zur Bekämpfung.

Alle Ansprechpartner/innen für Betroffene (Beratungsstellen, Polizei, Behörden, Justiz, Organisationen in den Herkunftsländern) müssen Netzwerke bilden und zum Schutz der Opfer zusammenarbeiten.

Die Lobbyarbeit für die Umsetzung der Forderungen aus der Abpiff Kampagne beginnt erst. Jetzt gilt es gezielt die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung anzusprechen und den Forderungen Nachdruck zu verleihen.

## **Vereinbarung**

Es wurde vereinbart, nach einem guten Jahr alle am Workshop Beteiligten anzufragen, wie sie an dem Thema weiter arbeiten, welche Schritte zur Umsetzung der Forderungen getan wurden – und diese Information an alle weiterzugeben. So könnten neue Bündnisse entstehen.

## **Workshop**

### **Frauen und Männer gemeinsam?**

Häuslicher Gewalt überwinden: Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit

Leitung:

Michaele Gabel (BDKJ); Cr. Claudia Janssen (EFD)

---

### **Ablauf und Ergebnisse**

Vorstellungsrunde und Sammeln der Erwartungen:

- Austausch und Kontakte untereinander
- Öffentlichkeitsarbeit
- Praxis bei der Beratung von Gewalt betroffener Frauen und Männer
- Wie können die Frauenverbände deren Arbeit aufklärend unterstützen?

Von mehreren Teilnehmerinnen wurde Bedauern darüber geäußert, dass sich keine Männer angemeldet haben und so nicht als Gesprächspartner zu Verfügung standen.

### **Mythen und Vorurteile über häusliche Gewalt und deren Auswirkungen**

Informationen, Austausch und Diskussion über die Definition häuslicher Gewalt, das Gewaltverständnis, den Gewaltzyklus und seine Folgen und spezielle Hilfsmöglichkeiten und Einrichtungen für Betroffene

### **Erfolgsgeschichten**

Austausch zu den Fragen: Was wurde schon erreicht aus Sicht der Teilnehmerinnen und ihrer Arbeitshintergründe? Über was wird in den Kirchen / Verbänden / Institutionen mittlerweile selbstverständlich gesprochen? Über was nicht?

Vorstellung konkreter Erfolgsbeispiele:

- Claudia Janssen stellte die theologischen Erfolge anhand verschiedener Veröffentlichungen zum Thema Gewalt gegen Frauen und deren Verarbeitung in zwei Bibelausgaben exemplarisch dar: der Gütersloher Erzählbibel (2005) und der Bibel in gerechter Sprache (2006).
- Wanda Falk (Warschau) berichtete über die in der Ev.-lutherischen Kirche in Polen eingerichtete Beratungsstelle für von Gewalt betroffene Frauen und ihre Arbeit dort.
- Christina Sümmerer stellte das von Brot für die Welt und dem Diakonischen Werk durchgeführte internationale Projekt „Häusliche Gewalt überwinden“ und die Ausstellung Rosenstraße 76 vor. Ziel des Projektes ist es, verschiedene Strategien des Umgangs mit häuslicher Gewalt zusammen zu tragen und nutzbar zu machen.
- Michaele Gabel berichtete über die rechtlichen Erfolge der letzten Jahre:
  - 1997: Vergewaltigung in der Ehe wird unter Strafe gestellt
  - 1998: Verschärfung des Sexualstrafrechtes
  - 2000: Menschenrechte für Kinder; Recht auf Gewaltfreiheit in der Erziehung eingeräumt
  - 2002: Gewaltschutzgesetz, das Frauen zum ersten Mal Alternativen zur Flucht in ein Frauenhaus eröffnet, wenn sie sich und ihre Kinder in Sicherheit bringen wollen

- 2003: Kinderrechteverbesserungsgesetz

### **Abschließenden Runde**

Ideen und wichtige Gedanken des Workshops und zur weiteren Arbeit zum Thema häusliche Gewalt:

- Männer sind nicht gekommen
- Grenzen sind wichtig
- Verantwortung nicht für die Männer übernehmen
- Gräben zwischen Frauenarbeit und Männerarbeit zum Thema häusliche Gewalt aufreißen wäre schade, weil ja beide ein gemeinsames Ziel verfolgen
- Nachbarländer müssen zusammenarbeiten – Deutsche Priester können von polnischen lernen, die sich auf Weiterbildungen zum Thema Gewalt überwinden einlassen.
- Tipp: Fachfrauen (aus Frauenhäusern, Beratungsstellen etc.) zu Veranstaltungen einladen: sie kommen gerne.
- Netzwerke nutzen und weiter ausbauen
- Erfolgsgeschichte inspirieren und machen Mut zu Neuem
- „Gott ist Raum“
- Entmythologisierung (auch) der subtilen Gewalt
- Klarer Blick auf Täter und Opfer – der keine Entschuldigung bedeutet

Aus diesen Überlegungen sind wir zu den beiden Mutmachsätzen gekommen, die wir für das gemeinsame Papier formuliert haben:

- Für die Überwindung häuslicher Gewalt sind Netzwerke zwischen kirchlichen, anderen gesellschaftlichen und staatlichen Organisationen und den Einrichtungen für Betroffene – über Ländergrenzen hinweg – wichtig. Erfolgsgeschichten machen Mut und inspirieren.
- Als Frauen werden wir nicht Verantwortung für Männergewalt übernehmen, sondern mit verantwortungsbewussten Männern in den Prozess der Überwindung von häuslicher Gewalt eintreten.

## I. Einige Vorbemerkungen zur Menschenrechtsperspektive

### **A. Unrecht:**

Um ein Unrechtsbewusstsein zu entwickeln, sind mindestens drei Schritte vorher notwendig:

1. Erkennen, dass es nicht persönliches Leid ist, nicht Schicksal, nicht verdient, sondern willkürlich; es sind ungerechtfertigte Handlungen, die mich in meiner Person verletzen, mir Unrecht tun;
2. Bewusstsein und Wissen darüber, dass es ein Recht gibt, das mich schützt; dass wir in einem Rechtsstaat leben, der uns befähigt Rechte einzuklagen;
3. Bewusstsein darüber, dass ich dem Unrecht etwas entgegen zu setzen weiß; dass es Werte und Normen gibt, die mich darin unterstützen; und letztlich, dass es mit den Menschenrechten universell anerkannte Normen gibt, die meinen Widerstand gegen Unrecht und Gewalt legitimieren und unterstützen.

### **B. Gewalt:**

Menschenrechte sind eine Antwort auf Gewalt und Unrechtserfahrungen. Für das Thema der Tagung gilt es:

- sich zu vergegenwärtigen: Woher kommen Menschenrechte? Wie haben sich Menschenrechte entwickelt? (II. Weltkrieg, Holocaust/Shoa, Nürnberger Prozesse etc.);
- zu verstehen: Menschenrechte sind das Ergebnis einer unabgeschlossenen Lerngeschichte;
- anzuerkennen: die zentrale Rolle sozialer Bewegungen, insbesondere der Frauenbewegungen bei der Entwicklung moderner Menschenrechte;
- zu begreifen: es gibt keine unvoreingenommene Akzeptanz der Menschenrechte; sie wurden (und werden bis heute) gegen Widerstände erkämpft; Frauenrechte zeigen dies deutlich (historisches Beispiel: Olympe de Gouges)

### **C. «Exkurs Olympe de Gouges»**

Die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ von Olympe de Gouges (1791) war eine Reaktion auf die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ der französischen Revolution. Die *Declaration du Droits de L'Homme et de Citoyen* von 1789 schloss Frauen, die als irrationale und emotionale Wesen galten, von vornherein aus, auch wenn diese die Französische Revolution mitgetragen hatten. Olympe de Gouges, eine frühe Frauenrechtlerin und Aktivistin, veröffentlichte aus Protest zwei Jahre später ihre Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin. De Gouges forderte die volle rechtliche, politische und soziale Gleichstellung der Frauen, denn Frauen hatten noch immer kein Wahlrecht, keinen Zugang zu öffentlichen Ämtern, keine Berufsfreiheit, keine Besitzrechte etc.

„All seine Kräfte anbietend, vermochte der versklavte Mann nicht ohne Deine Hilfe seine Ketten zu sprengen. Kaum in Freiheit, zeigte er sich ungerecht gegen seine Gefährtin. Oh Frauen! Ihr Frauen, wann wird Eure Verblendung ein Ende haben?“  
(Olympe de Gouges)

Sie stellt der Originalerklärung ihre Erläuterungen gegenüber und übernimmt die Forderungen nach Freiheit, Gleichheit, Sicherheit etc. für Frauen wie Männer gleichermaßen. Doch der Freiheitsbegriff unterscheidet sich bei de Gouges von der "negativen" Definition von 1789:

"Die Freiheit besteht darin, alles tun zu können, was einem anderen nicht schadet."

In Artikel IV bei de Gouges heißt es:

"Freiheit und Gerechtigkeit besteht darin, den anderen zurück zu geben, was ihnen zusteht."



Freiheit wird also mit Gerechtigkeit verknüpft, die Frauen wollen keine Erweiterung ihrer Freiheiten, sondern nur die natürlichen Rechte, die ihnen von Geburt an zukommen. Der berühmteste Satz der Erklärung findet sich in Art. 10:

„Die Frau hat das Recht, das Schafott zu besteigen. Sie muss gleichermaßen das Recht besitzen, die Rednertribüne zu besteigen.“

Olympe de Gouges gilt heute als eine der ersten Philosophinnen der universellen Gleichheit. Ihre Erfahrungen haben sich historisch gesehen noch an vielen Orten wiederholt - wenn auch mit weniger drastischem Ende. Es war beispielsweise Eleonore Roosevelt, die bei den Vereinten Nationen - als Vorsitzende der Arbeitsgruppe, die von 1945 bis 1948 den Text für eine Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte entwarf - dafür sorgte, dass es nicht „Men's Rights“ hieß. Statt „all men are equal“ schrieb sie „all human beings are equal“. In einer Rede sagte sie hierzu:

„Die Frauen des Komitees sagten: „All Men? Oh nein. In diesem Dokument werden wir nicht sagen „All Men“. Denn in machen Ländern sind wir gerade dabei, für Anerkennung und Gleichheit zu streiten. Einige von uns haben es geschafft, nach oben zu kommen; aber andere kommen kaum in den Genuss von Freiheit und Gleichheit. Wenn wir jetzt sagen „All Men“, wird es, wenn wir nach Hause kommen, „All Men“ bleiben. Deswegen heißt es in Artikel 1 und allen anderen Artikeln der Erklärung „All Human Beings“ (Roosevelt 1949, zitiert nach Böker, Marion 2005:17).

#### D. Zusammenfassend:

- Menschenrechte sind eine Antwort auf Unrechtserfahrungen; sind ein „kämpferisches Bekenntnis“, nie selbstverständlich, immer umstritten, gegen Widerstände durchgesetzt;
- Doppelgesicht der Menschenrechte (Recht und Moral): Menschenrechte sind verbrieftes Völkerrecht *und* eine Realutopie: die Suche nach dem guten Leben, nach dem friedlichen Zusammenleben aller Menschen in ihrer Gleichheit und Differenz;
- Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen von 1948 - der Auftrag zur Erarbeitung der Erklärung erging direkt nach Gründung der Vereinten Nationen 1945. Sie ist die erste *echte* Menschenrechtserklärung (keine Privilegien, keine Sonderrechte für bestimmte Gruppen, Rechte knüpfen allein am Mensch-Sein an): **„Alle Menschen [Frauen und Männer, Mädchen und Jungen] sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“** (Art. 1, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der VN von 1948)

## II. Workshops: Was bieten die Menschenrechte für die Themen der Konferenz?

Die Ergebnisse der Workshops werden in der Reihenfolge zusammengetragen, in der die Referentin Gelegenheit hatte, an ihnen teilzunehmen:

- Achtsam bleiben: Gewalt in der Pflege überwinden - ein Tabuthema?
- abpiff! - Gewalt überwinden: Frauenhandel und Zwangsprostitution gemeinsam überwinden
- Jenseits von Kreuz und Kopftuchstreit: Gewalt zwischen Kulturen überwinden - Beiträge des interreligiösen und interkulturellen Frauendialogs
- Weißsein in Deutschland: rassistische Gewalt überwinden - Erscheinungsformen erkennen - Handlungsmöglichkeiten entdecken

### 1. Achtsam bleiben: Gewalt in der Pflege überwinden - ein Tabuthema?

Der Workshop behandelte alle Dimensionen der Altenpflege, d.h. sowohl die Pflege von Angehörigen zu Hause, als auch die Pflege in Altenheimen, Krankenhäusern und Hospizen. Die Teilnehmerinnen behandelten das Thema in drei aufeinander aufbauenden Schritten:

- a) Was ist Gewalt? Wie nehmen wir sie wahr? Was sind unsere Empfindungen?

- b) Ursachen und Einflussfaktoren auf Gewalt in Pflegesituationen?
- c) Lösungen

Viele der Workshop-Teilnehmerinnen brachten eigene Erfahrungen in der Pflege von Angehörigen oder in der professionellen Pflege mit. Doch zum Thema „Gewalt in der Pflege“ war der Erfahrungshorizont insgesamt sehr durchwachsen: Während einige sicher waren, noch keine Gewalt in Pflegesituationen erlebt zu haben, konnten andere unterschiedliche Beispiele benennen und erläutern. Die Beispiele deckten alle Formen von Gewalt ab, d.h. sowohl strukturelle Gewalt als auch physische und psychische/seelische Gewaltausübung. Reaktionen darauf reichen von Scham und Wut über Ohnmacht und Trauer bis hin zu Schock und Hilflosigkeit.

Bei der Frage nach den Einflussfaktoren und Ursachen für Gewalt wurde schnell deutlich, dass bei diesem hochsensiblen Thema eine Sprachlosigkeit herrscht, die eine Teilnehmerin wörtlich kennzeichnete als: „Ich tappe ins Leere, wenn ich über Gewalt in der Pflege sprechen will“. Die Ursachen lassen sich an zahlreichen strukturellen Bedingungen festmachen (wie etwa dem knappen Zeitmanagement in Pflegeeinrichtungen mit zum Teil weniger als 30 Minuten pro Mensch pro Tag). Aber auch die jeweiligen Menschenbilder in den unterschiedlichen Einrichtungen kommen hierbei zum Tragen. Wie unterscheiden sich etwa die Menschenbilder in der Medizin, in der Pflege und in der Theologie voneinander?

In Bezug auf mögliche Lösungsansätze stellten die Teilnehmerinnen des Workshops einen enormen Handlungsbedarf fest. Sowohl Pflegende als auch die Pflegebedürftigen haben keine wirkliche Lobby, die für ihre Rechte eintritt. Die Pflegenden brauchen beispielsweise Orte, wo sie sich über Erfahrungen (auch über gewaltvolle Erfahrungen) austauschen können. Die Kernbotschaft des Workshops lautet deswegen: „Nur wertgeschätzte Pflegende können wertschätzend pflegen; und nur entlastete Pflegende können entlastend pflegen.“

Aus der Perspektive der Menschenrechte sind zunächst zwei - fast schon banale - Grundvoraussetzungen festzustellen: die Pflegebedürftigen haben Menschenrechte, und die Pflegekräfte haben Menschenrechte. Doch auch, wenn das System der „geteilten Verantwortung“ (zwischen Staat (Ministerien), Pflegeheimen und ihren Trägern, Familien und Angehörigen, Pflegekräften) ein guter Ansatz ist, funktioniert es in vielen Fällen trotzdem nicht. Die Menschenrechte lenken hierbei den Blick vor allem auf die staatlichen Pflichten zur Verbesserung der Situation; d.h. beispielsweise nicht, dass Pauschalvorwürfe gegen die Institutionen der Pflege erhoben werden müssten, aber doch mehr Kontrolle der schlechten Heime mit großen Defiziten. In Bayern z.B. sind solche Kontrollen längst die Regel. Der Staat sollte in solchen Fällen seine Sanktionsmaßnahmen voll ausschöpfen, wo es wirklich notwendig ist (z.B. bis hin zum Einsatz kommissarischer Leitungen).

Darüber hinaus lenken die Menschenrechte den Blick auf die Pflegequalität: Was umfasst das Verständnis einer Pflegequalität - den Körper, den Geist, die Seele, den ganzen Menschen? Der Begriff einer menschenwürdigen Grundversorgung, d.h. ein menschenrechtsbasierter Ansatz in der Pflege, fordert ein erweitertes und ganzheitliches Modell der Pflegequalität erweitern - sowohl hinsichtlich der Quantität als auch hinsichtlich der Qualität von Pflege. Hier werden grundlegende Rechte angesprochen, wie z.B. Freiheitsrechte: Der alternde Mensch muss in seiner bzw. ihrer Freiheit geachtet werden. Dies schließt auch die Persönlichkeits- und Selbstbestimmungsrechte in der letzten Lebensphase mit ein.

## **2. abpffff! - Gewalt überwinden: Frauenhandel und Zwangsprostitution gemeinsam überwinden**

In diesem Workshop berichteten die Teilnehmerinnen über die verschiedenen Aktivitäten im Rahmen der „abpffff!-Kampagne“ zur Fußball WM 2006. Es kann aus Sicht der Teilnehmerinnen festgehalten werden, dass die Kampagne in Bezug auf die Öffentlichkeits-

und Aufklärungsarbeit durchaus als Erfolg zu werten ist. Die Kampagne hat Bewusstsein dafür geschaffen, dass Zwangsprostituierte und gehandelte Frauen in Deutschland sind, die Hilfeleistungen und Unterstützungsangebote brauchen. Die Zahlen allerdings, die im Vorfeld der Fußball WM an die Öffentlichkeit gerieten (es war von bis zu 40.000 gehandelten Frauen die Rede), waren ganz und gar aus der Luft gegriffen. Die Erfahrungen der WM haben gezeigt: Fußball ist eine Angelegenheit geworden, die Frauen und Männer miteinander teilen. Die Bordelle waren - dies zeigen die Erfahrungen der Polizei - zu WM Zeiten eher weniger besucht als üblicherweise.

Als weiteres positives Ergebnis der Kampagne wurde die Netzwerkarbeit herausgestellt. Zahlreiche Partnerinstitutionen (Frauenverbände, ai, BDK, DGB etc.) hatten sich zusammengeschlossen, um gemeinsam das Ziel der Aufklärungsarbeit zu verfolgen. Aufklären, d.h. für das Themenfeld Zwangsprostitution und Menschenhandel vor allem auch Sensibilisierungs- und Differenzierungsarbeit. Es darf nicht alles „in einen Topf geworfen“ werden, d.h.:

1. Nicht jede Prostitution ist Zwangsprostitution.
2. Menschenhandel umfasst neben der Prostitution noch andere Felder (im zunehmenden Maße) wie beispielsweise die Beschäftigung von gehandelten Frauen in Haushalten, in der Pflege oder auch in der Gastronomie.

Für die künftige Arbeit hat die Kampagne und die Arbeit der einzelnen beteiligten Organisationen klar gemacht: Der Opferschutz muss im Mittelpunkt stehen. Die Diskussion ging dabei sowohl auf grundsätzliche Probleme ein, wie auch auf sehr konkrete Vorschläge, etwa zur bundesweit flächendeckenden Versorgung mit Unterstützungsangeboten für Opfer von Menschenhandeln und Zwangsprostitution - inklusive einer bundeseinheitlichen Telefonnummer. Der Forderungskatalog der Kampagne bleibt in seiner Aktualität bestehen. Nun sollte es darum gehen, die Forderungen umzusetzen.

**Aus der menschenrechtlichen Perspektive ist festzustellen:** Gehandelte Frauen und Prostituierte haben Rechte. Bei den staatlichen Umsetzungspflichten für die Rechte dieser Frauen kommt die so genannte Pflichtentrias des Menschenrechtsschutzes zum Tragen. Hierbei handelt es sich um staatliche Pflichten zur Achtung, zum Schutz und zur Gewährleistung der Menschenrechte von gehandelten Frauen und Zwangsprostituierten:

*Achtungspflichten:*

- keine Kriminalisierung und Inhaftierung von Opfern
- keine Re-Viktimisierung durch das Strafverfahren
- keine Abschiebung, sondern Bleiberecht - auch unabhängig von der Mitwirkung am Strafprozess
- keine Verweigerung der Durchsetzung von Kompensationsansprüchen

*Schutzpflichten*

- effektive Strafverfolgung der Menschenhändler
- Menschenhändler sind das „Gegenüber“ der Polizei, nicht die Opfer von Menschenhandel

*Gewährleistungspflichten*

- gehen weit über Strafrecht hinaus
- umfassen auch Präventionsmaßnahmen (z.B. Faltblätter); Informationspflichten gegenüber den Frauen
- Bereitstellung von Zufluchtsorten, Gewährleistung von Beratung und Unterstützung bei der Durchsetzung von Rechtsansprüchen und Schadensersatz
- Der Staat muss alles unternehmen, um das Entstehen einer sklavereiähnlichen Situation zu vermeiden (dies gilt auch für die Zusammenarbeit mit Herkunfts- und Transitstaaten)

### 3. Jenseits von Kreuz und Kopftuchstreit: Gewalt zwischen Kulturen überwinden: Beiträge des interreligiösen und interkulturellen Frauendialogs

Wo stehen wir heute mit der Debatte um die interkulturelle und interreligiöse Kommunikation? Hierzu einige Vorbemerkungen: Das *Bekenntnis zur multikulturellen Gesellschaft* hat es von offizieller Seite lange nicht gegeben: Nach jahrelangen gebetsmühlenartigen Forderungen, die „Multikulti-Gesellschaft“ anzuerkennen, ist der Übergang von Anerkennung zur Ablehnung merkwürdig schnell passiert, kaum, dass es zur ersten offiziellen Anerkennung einer Bundesregierung kam, dass Deutschland tatsächlich ein *Einwanderungsland* ist. (15,3 Mio. Menschen leben mit Migrationshintergrund in D.; das sind 18,6% der Gesamtbevölkerung laut Mikrozensus 2005). Kurz darauf gleich der Wechsel: In der öffentlichen Debatte überwiegen zu oft die *skeptischen Stimmen*, die das Projekt einer multikulturellen Gesellschaft als gescheitert ansehen (so z.B. Angela Merkel). Stattdessen hörten wir immer häufiger vom Begriff einer Leitkultur. Doch wer definiert „Leitkultur“? Wer hat die Macht zu definieren, und wer ist von dieser Gestaltungsmacht ausgeschlossen? Dies sind zentrale Fragen, weil es im interreligiösen und interkulturellen Frauendialog nicht um Ausschluss (Exklusion) gehen kann. Das Ziel des Dialogs ist Inklusion und Zugehörigkeit, was das Recht auf Gleichheit in der Differenz mit umfasst. Die wichtigste Voraussetzung für derartige Dialoge muss deshalb die Botschaft sein: Wir sind hier - wir gehören dazu - und wir haben gleiche Rechte und Verantwortung.

#### **Bieten Menschenrechte hierauf Antworten? Hinweise?**

Es gibt keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen Menschenrechten und Kultur. Im Gegenteil: Menschenrechte finden ihre Grundlagen in allen Kulturen und Religionen der Welt. Gleichzeitig formulieren Menschenrechte aber auch die Grenzen der Toleranz. Toleranz muss dort aufhören, wo Menschenrechte nicht geachtet werden. Kulturen oder kulturelle Praktiken können keine Legitimation für Menschenrechtsverletzungen sein.

Für die öffentliche Debatte um eine multikulturelle Gesellschaft kann die emanzipatorische Ausrichtung der Menschenrechte wichtige Hinweise geben. Wir müssen - bei allen Schwierigkeiten - über Kultur sprechen können, die eigene wie auch die fremde. Voraussetzung ist die Anerkennung der freiheitlichen Selbst- und Mitbestimmung eines jeden Menschen. Die Teilnehmerinnen des Workshops trugen in diesem Rahmen nicht nur die Probleme und Hindernisse auf dem Weg zum Dialog zusammen, sondern auch die Ressourcen und Standortbestimmungen, wie etwa:

1. Frauen verschiedener Religionen und Kulturen haben Berührungsängste und Vorurteile. Das ist „normal“. So formuliert beispielsweise der jüdische Philosoph und Lehrer Ernest Jouhy: „Wo ick bin is richtig“. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als dass wir davon ausgehen müssen, dass jeder Mensch mit einem Ethnozentrismus ausgestattet ist, den es kritisch zu hinterfragen gilt. Erst mit dieser Anerkennung wird die Voraussetzung für Dialog und Konfliktfähigkeit geschaffen, und - im weiteren Verständnis - auch die Freisetzung eines Pluralismus.
2. Wir Frauen unterschiedlicher Religionen und Kulturen leben zusammen - dies ist ein Fakt. Die Menschenrechte liefern uns Grundnormen für das Zusammenleben; d.h. die unveräußerliche Würde des Menschen und die freiheitliche Selbstbestimmung, die es zu schützen gilt. Menschen sollen selbst über ihr Leben und das Leben ihrer Gemeinschaften und Gesellschaften bestimmen und entscheiden können.
3. Alle Kulturen sind ambivalent; sie bringen Wunderbares hervor und sie sind gleichzeitig auch von Gewalt durchdrungen. Es geht nicht darum, Gewalt nur bei „den anderen“ sichtbar zu machen, sondern in allen Kulturen gleichermaßen.

Diese Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt aus den Ergebnissen des Workshops. Als konstruktiver Schritt auf dem Weg zum Dialog diskutierten die Teilnehmerinnen gemeinsame Projekte. Virtuell packten die Frauen einen Rucksack zusammen, der die verschiedenen Ressourcen einzelner Frauen und der Verbände zusammenfasste. Eng mit dem interkulturellen Dialog ist auch das letzte Thema verbunden:

#### **4. Weißsein in Deutschland: rassistische Gewalt überwinden - Erscheinungsformen erkennen - Handlungsmöglichkeiten entdecken**

Das Gleichheitsgebot und der Schutz vor Diskriminierung ist ein Strukturmerkmal aller Menschenrechte. Die Überwindung jegliche Form von Diskriminierung ist eine Daueraufgabe in allen Gesellschaften. Im Workshop konzentrierte sich die Diskussion jedoch nicht auf alle Diskriminierungsformen gleichermaßen, sondern auf die Überwindung rassistischer Gewalt. Viele von uns haben sich zwar intensiv mit Rassismus auseinandergesetzt, doch die Tatsache, dass es zwar keine Rassen gibt, wohl aber Rassismus, hat sich noch immer nicht ausreichend im gesellschaftlichen Diskurs niedergeschlagen.

Im Workshop stand die Schaffung eines Bewusstseins für Normen und Formen rassistischer Diskriminierung im Mittelpunkt. Die Norm des „Weiß-Seins“ wurde als so „normal“ charakterisiert, dass sie gar nicht mehr auffällt, d.h. dass sie als Norm unsichtbar bleibt. Deutsch-Sein ist beispielsweise unhinterfragt an „Weiß-Sein“ gebunden. Als schwarze Deutsche müssen sich Menschen permanent gefallen lassen, dass sie gefragt werden, wo sie „eigentlich“ herkommen, wo sie „eigentlich“ hingehören. Diese Norm findet sich - mehr oder weniger - versteckt überall: in Kinderbüchern, Schulbüchern, Liedtexten, Fürbitten und Krippenspielen.

Die Workshopteilnehmerinnen nahmen die Angebote des Workshops mit sehr unterschiedlichen Reaktionen auf. Einige fanden darin neue Perspektiven und Anregungen zur kritischen Reflexion, während andere sich provoziert fühlten und das Lernangebot bei ihnen auch Widerstände hervorrief. Festzuhalten bleibt unabhängig davon, dass es um die Sichtbarmachung aller Formen von Diskriminierung gehen muss, d.h. nicht nur in Bezug auf die verschiedenen Merkmale (z.B. Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, der Hautfarbe, der sexuellen Orientierung, des kulturellen oder religiösen Hintergrunds etc.), sondern auch die verschiedenen Formen, d.h. strukturelle, direkte und indirekte Diskriminierung. Diese Form der Gewalt muss dabei auch in ihrer Mehrdimensionalität verstanden werden, denn Diskriminierungen treten selten isoliert auf, sondern die Gewaltformen überschneiden sich und verstärken sich gegenseitig.

Deswegen möchte ich dieses Workshopprotokoll mit einem Ausschnitt aus einem Gedichtband von May Ayim enden. May Ayim - eigentlich May Opitz - war eine deutsche Dichterin, Pädagogin und Aktivistin der afrodeutschen Bewegung, die in Hamburg und Berlin lebte. Sie starb 1996, nachdem sie sich von einem Hochhaus gestürzt hatte.

#### **Aus: May Ayim „Grenzenlos und unverschämt“**

(...)  
„Ich werde noch einen Schritt weiter gehen  
bis an den äußersten Rand  
wo meine Schwestern sind  
wo meine Brüder stehen  
wo unsere Freiheit beginnt.

Ich werde noch einen Schritt weiter gehen  
Und noch einen Schritt weiter  
Und wiederkehren  
Wann ich will  
Wenn ich will  
Grenzenlos und unverschämt bleiben.“